

Wohnungsnot

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-442770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wohnungsnot.



Tragikomödie in 1 Szene. — Ort der Handlung: Buztehude. — Zeit: Schöne Gegenwart.

Personen: Madame Grille, Wohnungsuchende. Monsieur Ameise, Hausbesitzer.

Mme. Grille: Sie haben Wohnungen zu vermieten?

Mr. Ameise: Zu dienen, Madame. Wie groß wünschen Madame dieselbe?

Mme.: O, nicht groß! Man darf doch nur den 6. oder höchstens 5. Teil seines Jahres-einkommens dafür ausgeben — also so zwischen 6 und 800 Franken.

Mr.: Für 800 Fr. hätte ich eine sehr schöne Hochparterre-Wohnung.

Mme.: Parterre ist ausgeschlossen. Da ist es so kalt! Und dann können zu leicht Einbrecher einsteigen.

Mr.: So nehmen Madame vielleicht eine für 700 Fr. in der II. Etage?

Mme.: Wir haben immer nur Beletage gewohnt! Das ist man seiner Stellung schuldig.

Mr.: Können Madame bei mir auch haben.

Mme.: Doch mit Stuckdecke, Bad und Innenklosett?

Mr.: Gewiß. Der Herr Gemahl ist Beamter?

Mme.: Ja —, aber woraus schließen Sie das?

Mr.: Die Herren Beamten fordern immer diesen Comfort.

Mme.: Nun ja, man rechnet sich doch zu den Gebildeten.

Mr.: Wollen sich Madame, bitte, die Beletage ansehen. (Sie gehen hinauf.)

Mme.: Die Diele ist etwas klein, — das Empfangszimmer ebenso. Das wäre der Salon? Ach, Sie haben da nur einen Ofen — keinen Kamin?

Mr.: Die Kamine kosten zu teures Heizmaterial.

Mme.: Ach, sie sind aber doch einzig vornehm! — Das wäre das Wohnzimmer — aber nur Parquet, kein Pinoleum? Desgleichen nicht hier im Kinderzimmer?

Mr.: Madame haben doch Teppiche —

Mme.: Das schon, aber auf den Zwischenräumen geht es sich ohne Pinoleumbelag so hart. Er fehlt auch hier in unserem Schlafzimmer und hier im Kinder-schlafzimmer — und die Schlafzimmer nur an einer Seite Fenster? Da läßt sich keine hygienische Durchlüftung herstellen!

Mr.: Diese Straße hat leider „geschlossene Bauweise“...

Mme.: Ja; aber wo wäre meines Gatten Arbeitszimmer?

Mr.: Ach, der Herr Gemahl arbeitet nicht auf einem Bureau?

Mme.: Das schon. Aber er hat eine kostbare Arbeitszimmereinrichtung — und wo sollte er sonst sein Mittags-schlafchen halten?

Mr.: Hier ist noch eine Kammer, leider ohne Heizmöglichkeit, weil hier kein Schornstein ist; sie hat als Mädchenzimmer gedient —

Mme.: O, das Dienstpersional sollte in der Wohnung mit schlafen? Ist dazu nicht Raum in der Manlarde?

Mr.: Leider nicht. Aber diese Kammer läßt sich von der Wohnung abschließen und ist noch vom Vorjaahr aus zugänglich.

Mme.: Und das wäre die Küche — etwas klein!

Mr.: Sie ist 20 Quadratmeter groß...

Mme.: Und liegt zu nahe dem Speisezimmer — man riecht ja die Speisen, ehe sie serviert werden! Sie müßte im Souerain liegen, mit Aufzug nach dem Speisezimmer —

Mr.: Das ließe sich wohl nur in Einfamilienhäusern machen...

Mme.: Ja, warum baut man denn keine solchen?

Mr.: Weil je weniger Wohnungen ein Haus enthält, desto teurer sich der Quadratmeter Wohnfläche stellt. Wenn Sie die gleiche Wohnfläche in einem größeren Hause mieten, sparen Madame bedeutend —

Mme.: Sparen? (rümpt das Näschchen) Wozu sollten wir sparen?! Wofür hat man denn Pension! — da ist man versorgt. Überhaupt ist es bei einem armseligen Gehalt von 4000 Fr. gar nicht möglich, zu sparen... Ich weiß wirklich nicht, ob ich diese kleine Wohnung nehmen kann — wie soll ich nur hier meine modernen, stilvollen, großen Möbel unterbringen? (Geht händelnd nochmal alle Räume durch.) Aber neu tapaziert würde doch alles?

Mr.: Unmöglich, Madame. Es ist erst vor einem halben Jahre gechehen, als der vorige Mieter einzog —

Mme.: Ha, so wenig Hygiene muten Sie mir zu? In Tapeten zu wohnen, die wer weiß wer benutzt hat!

Mr.: Es war auch eine Beamtenfamilie... Das Neutapazieren würde eine Quartalsmiete verschlingen!

Mme.: Übrigens doch vierteljährliche Kündigung?

Mr.: Nicht möglich — eben der zu oft Herrichtungskosten halber bei Wohnungswechsel. Ein Jahr fest und dann halbjährliche Kündigung...

Mme.: Wie? Unterhalb Jahr sollte man aushalten müssen, wenn man sich hier etwa dann nicht wohlfühlt? In einer solchen Mietskaserne mit Unter- und Überwohnern? Ha, ein solches Risiko — unmöglich! Wie ist denn der Preis?

Mr.: 1200 Fr. das Jahr, Madame.

Mme.: Was — 1200 Fr.? Herr, Sie sind wohl... Ha, 1200 Fr. Miete von einem zu fordern, der nur 4000 Fr. Gehalt hat!

Mr.: Madame werden in der Stadt schwerlich etwas Preiswerteres finden...

Mme.: Nicht? So — nein, dieses Wohnungselend ist himmelschreiend! Da muß mein Mann sorgen, daß Staat und Stadt Häuser baut! (rauscht empört ab — und der arme Hausbesitzer bleibt inmitten seiner unzulänglichen Herrlichkeiten arg deprimiert zurück...)

Horla.

Vom Nationaldenkmal.

Es hatte es ein Denkmalplan
Den guten Schwyzern angetan.
Man hielt das allgemein vonnöten —
Doch ging die Sache glücklich fißen.

Ein Denkmal für die Nation!
Es war ein Traum; man sprach davon.
Es freuten sich die Patrioten —
Und faule Spötter machten Zoten.

Heut' ist die Sache abgetan.
Es war ein Patriotenwahn,
War süß und schön, nichts für die Roten —
Der Spötter macht noch immer Zoten.

Ihm schien und scheint die Sache dumm;
Er witzelt ewig dran herum:
Erst auf den Plan, weil er verrückt ist,
Und dann darauf, daß er mißglückt ist.

Wau-u!

Ein Verbrecher.

Wenn die Gicht dich schrecklich zwackt
Und dein Lebensmut zerknackt,
Wenn die Influenza haut
Und die Katze nicht mehr mauit,
Wenn das Huhn kein Ei mehr legt
Und die Köchin viel zerchlägt,
Auch dabei verbrennt der Braten,
Wenn die Chüechli nicht geraten,
Wenn die Kindlein in der Wiegen
Alle krumme Beinchen kriegen,
Und wenn grauam gift'ge Gase
Uns beleidigen die Nase,
Wenn's kein Eis mehr geben mag,
Aber Pflüder jeden Tag,
Wenn die Steuern immer steigen
Und die Friedensgeigen schweigen,
Doch das Kriegesfeuer fackelt,
Wenn zuletzt die Erde wackelt
Und man irrt in Finsternis,
Wer verschuldet alles dies?
Na! wie sich's von selbst versteht,
Dieler laufige Kommet!

W.

O diese Männer!

Sie hat in ihrer „Frauen-Rundschau“ das Tendenz-Geschichtchen von der Braut geleien, die ihrem Verlobten während eines Spazierganges am See die Frage vorlegt, ob er bei einem Gondelunfall sie oder seine Mutter zuerst retten würde? — und ihm, weil er die Mutter zu retten vorzieht, andern Tags den Laufpaß gibt... und interpelliert ihrerseits bei nächster Gelegenheit ihren Schatz mit derselben verfänglichen Frage. Der aber, ein geriebener Schwerenöter, der sich nicht verblüffen läßt, antwortet mit seinem süßesten Lächeln: „Aber natürlich die Beste zuerst, mein holdes Täubchen!“ und verhindert weitere Fragen mit Küßen.

Als aber das noch nicht ganz überzeugte „Täubchen“ während einer Kahnpartie auf einem übrigens nicht mannstiefen Teich die Probe aufs Exempel machen wollte und durch übermütiges Schaukeln die Gondel zum Kippen brachte, mußte sie sehen, wie auch ihr Schatz seine Mutter zuerst aufs Trockene trug! Und als sie empört selbst ans Ufer watete, meinte der Unverfrorene auch noch spitzbübisch lächelnd: „Für Dich war ja keine Gefahr. Denn die Arro—gans kann doch schwimmen!“

H.

Drachtlose Telegramme.

Newyork. Endlich hat sich in der Union auch ein Seifentrust gebildet. fast gleichzeitig setzt die Gegenaktion ein. Schon über eine Million Herren und Damen haben sich verpflichtet, sich so lange nicht mehr mit Seife zu waschen, bis die Preise auf den früheren Stand zurückgingen.

Bern. Der Verband schweizerischer Freikartennhhaber ist heute zu stande gekommen. Er zählt schon mit seiner Gründung über 1000 Mitglieder. Zweck des Verbandes ist die Wahrung der Vorrechte der Freikartennhhaber und Verhinderung der Abgabe von Freikarten an unwürdige, vaterlandsverächterische Personen.

Moll.

Amerika im Rückstand.

In New-York wird's eingeführt,
Daß man künftig nicht mehr spürt
Unterschied bei Tag und Nacht,
Was beim Geldmarkt sein sich macht.

Hierin waren wir voraus:
Längst schon hier in manchem Haus
Wird „gebänkelt“, daß es kracht
Und zwar auch bei Tag und Nacht! k.

Dr. ing.

Es gibt ein sonderbares Ding:
Das ist der Schweizer Doktor ing.
Es ist die allerneuete Schöpfung
Republikanischer Bildungschröpfung.
Denn, wenn man Doktor sagen muß,
Ist's für den, dem... ein Hochgenuß.
Und wenn's auch nicht grad nützlich wäre;
's ist immerhin doch eine Ehre.
Man buckelt sich den Rücken krumm
Vor manch' so 'nem Doktorium.
Ob's nun ein med., phil. oder jur. ist,
Wenn's überhaupt ein Dr. nur ist.

Wau-u!

Ceppis vom Winter.

Me hät icho gmeint, de Petrus heb
De Winter ganz vergesse;
Jetzt entli ich er doch na cho
Und hudlet jetzt wie b'esse.

E chli versipöted ruckt er y,
Drum tuet er jetzt pressiere;
Doch d'Kohlehändler sind voll Freud,
Daß d'Lüt jetzt sönd a früre.

Und wer jetz es paar Skier hät
Tuet sie a d'Fües a schnalle,
Gaht uf en Berg und suut durab
Bis er de Bock tuet falle.

Und wer na nüd elo modern,
Nimmt lyn Davoier vürre,
Hockt druf und wo's am gächte ist,
Det laht er-en la schwirre.

Und wer e chli vill Geld im Sack
Und 's besser cha preltiere,
Dä laht zweispännig sich durr d'Welt
Im große Schlitte führe.

So bringt de Winter mängi Freud,
Nu mueß me's wülle z'richte
Und wer vom Sport ken Hochsichy hät,
Wie-n-ich, tuet von-em dichte.

Jwis.